

**Friedrich Hölderlins  
Regensburger Aufenthalt.**

**September-Oktober 1802**

**Von Professor Dr. Hermann Nessler.**





Gleich eingangs möchte ich bemerken: Es ist mir nicht möglich den Aufenthalt Hölderlins in Regensburg in allen Einzelheiten darzustellen, wie mir das bei Clemens Brentanos und Eduard Mörikes Regensburger Zeit gelang. Denn in Regensburg ist, wie es scheint, die Erinnerung an Hölderlin völlig verloren gegangen und auch im Nachlaß des Dichters findet sich fast kein Hinweis auf diese Zeit. Nur im Briefwechsel zwischen der Mutter Hölderlins und seinem Freunde Stelair wird dieses Regensburger Aufenthalts einigemal gedacht und im Schillermuseum zu Marbach wird der Paß aufbewahrt, den sich Hölderlin für diese Reise ausstellen ließ; dieser wurde vor einigen Monaten nebst einer Anzahl sehr schöner Bilder von Hölderlin und seinen Freunden von dem Direktor des Schillermuseums, Herrn Geheimrat Dr. v. Güntter, veröffentlicht. Diese Veröffentlichung war für mich der Anlaß mich mit dem Besuch des Dichters in unserer Stadt zu befassen, auf welchen mich vor einigen Jahren Herr Dr. Friedrich Seebag, einer der Herausgeber der ausgezeichneten Hölderlinausgabe des Propyläenverlags (Berlin 1923), gelegentlich eines Besuches in Regensburg hingewiesen hatte.

Als Hölderlin — zweiunddreißigjährig — nach Regensburg kam, hatte er sein Hauptwerk, den Roman Hyperion, in dem des Dichters Sehnsucht nach griechischer Schönheit in ergreifender Weise zum Ausdruck kommt, vollendet (1799) und in wundervollen Oden sich als Dichter ersten Ranges gezeigt. Aber auch die erschütternde Tragödie seines Lebens war ihrem Abschlusse nahe: Frau Susette Sontard, für Hölderlin dasselbe, was für den Helben seines Romans Hyperion Diotima ist, die Verkörperung der griechischen Schönheit, war am 22. Juni 1802 gestorben und dadurch die Katastrophe in der Tragödie seines Lebens be-

schleunigt worden. Längst hatte er entsagt. Aber als die Geliebte dann in jungen Jahren dahingerafft wurde, wurde er durch dieses Ereignis wieder ebensotief erschüttert, wie durch die erste Trennung. Den Tod Diotimas hatte Sinclair Hölberlin nach Bordeaux gemeldet, wo dieser eine Hauslehrerstelle angenommen hatte. Um ihn zu trösten schrieb der treue Freund: „Du glaubtest an Unsterblichkeit, da sie noch lebte: du wirst gewiß jetzt mehr daran glauben, da das Leben deiner Liebe sich vom Vergänglichen geschieden hat.“ Aber der Brief erreichte Hölberlin in Bordeaux nicht mehr; dieser war bereits am 20. Mai insolge ausbrechenden Wahnsinnes nach der Heimat fortgewandert, nachdem er seine Stellung plötzlich aufgegeben hatte. In welch bedauernswertem Zustande er in der schwäbischen Heimat anlangte, läßt uns eine Stelle des Lebensbildes ersehen, das Waiblinger, ein Freund unseres Dichters, entwarf: „Matthison erzählte mir einmal, daß er ruhig in seinem Zimmer gesessen, als sich die Thür geöffnet und ein Mann eingetreten, den er nicht gekannt. Er war leichenblaß, abgemagert, von hohlem, wildem Auge, langem Haar und Bart und gekleidet wie ein Bettler. Erschrocken steht Matthison auf, das schreckliche Bild fassend, das eine Zeit lang verweilt ohne zu sprechen, sich ihm sodann nähert, über den Tisch hinüberneigt, häßliche, ungeschnittene Nägel an den Fingern zeigt und mit dumpfer geisterhafter Stimme murmelt: „Hölberlin“.

Es ist rührend zu sehen, wie in dieser Zeit sich des Armen nicht allein die nächsten Verwandten, besonders die Mutter, annehmen, sondern auch der schon mehrmals genannte Sinclair. Isaak von Sainclair war ein Freund Hölberlins seit der gemeinsamen Studienzeit in Tübingen und Jena. Dichterische Bestrebungen verbanden beide. Besonders aber war er als Politiker tätig. Bereits in sehr jungen Jahren (1796) trat Sinclair in die Dienste seines Landesherrn, des Landgrafen von Hessen-Homburg, und rückte ungewöhnlich rasch zu hohen Stellen empor; 1798 wurde er als 23jähriger Regierungsrat und bekam den ehrenvollen Auftrag seinen Landesherrn auf dem Kongreß zu Rastatt zu vertreten. Dorthin begleitete ihn Hölberlin, nachdem er seine Stelle bei dem Bankier Gontard aufgegeben hatte. Im September 1802 wurde er nach Regensburg geschickt (als Geheimer Regierungsrat) um dort gleichfalls

die gefährdete Sache des Zwergstaates seines Landgrafen vor dem Kongreß zu vertreten.

Dieser Kongreß war ein weltgeschichtlicher Akt; er hatte die Aufgabe die aus dem Friedensvertrag von Lunéville sich ergebenden Veränderungen in Deutschland zu beschließen; als das linke Rheinufer an Frankreich abgetreten war, sollten die deutschen Fürsten für die Verluste auf dem linken Rheinufer durch geistliche Besitztümer und Reichsstädte entschädigt werden. Der Kongreß wurde 1803 beendet durch den Reichsdeputationshauptschluß, durch den die geistlichen Besitztümer und die Reichsstädte von der Landkarte fast sämtlich verschwanden. Nie war das Verhalten der deutschen Fürsten würdeloser als damals. Es war ein häßliches Feilschen, ein entehrendes Buhlen um die Gunst Napoleons und seiner Kreaturen. Der Regensburger Domherr Graf Sternberg hat damals den Vertretern der deutschen Fürsten, die nicht etwa mit Gefühlen der Beschämung darüber, daß sie als Vasallen eines fremden Eroberers deutsche Fürsten ihrer alten Rechte beraubten, die ihnen von Napoleons Gnaden zugewiesenen Gebiete annahmen, sondern mit unverhohlener Schadenfreude, vorgehalten, daß sie durch den begangenen Rechtsbruch die Unabsegbarkheit ihrer eigenen Herrn verwirkt hätten. Zu dieser Versammlung also der Diplomaten Deutschlands, Frankreichs und anderer Länder erschien auch Sinclair als Vertreter seines Fürsten und nahm als seinen Begleiter Hölderlin mit; ob dieser als Schreibkraft tätig sein mußte oder ob ihn Sinclair nur deshalb mitnahm, damit Zerstreung einen heilsamen Einfluß auf seinen Gemütszustand ausübe, läßt sich nicht feststellen.

Die Namen der Fremden, die nach Regensburg kamen, pflegten damals in den Regensburgischen wöchentlichen Frag- und Anzeigsnachrichten veröffentlicht zu werden (Verleger Zeitler nächst der Goldenen Glocke). Der 41. Jahrgang dieser Zeitung enthält manchen bekannten Namen; so lesen wir, daß am 28. September 1802 per Kutsche zum St. Peterstor hereinkam Herr Palm, Buchhändler in Nürnberg, und im Posthorn logierte. Es ist dies wohl der auf Napoleons Befehl in Braunau erschossene Buchhändler, in dessen Verlag die Schrift von Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung erschien. Von Sinclair und unserm Dichter lesen wir nichts. Dagegen enthält das

gleichfalls bei Feidler erschienene Verzeichnis der zum Kongresse abgesandten Vertreter der Reichsstände den Namen des Regierungsrates Stclair und die Bemerkung, daß er im Goldenen Adler<sup>1)</sup> wohnte. Dort wird wohl auch Hölberlin untergebracht gewesen sein.

Hölberlins Name ist nicht genannt. Wer sollte auch von diesem stellenlosen Magister Notiz nehmen? Seine geistige Bedeutung wurde damals nur von wenigen erkannt, nicht einmal von dem ihm sonst wohlwollenden Schiller, der aus unbekanntem Gründen einen rührenden Brief Hölberlins unbeantwortet ließ, in dem er anfragte, wie sich der große Dichter zu seinem Plane stelle in Jena Vorlesungen zu halten (1802). Wie sollte man einen solchen unbekanntem Mann in Regensburg kennen? Und so mußte es kommen, daß die Namen von solchen, die sonst längst vergessen sind, hier gewissenhaft verzeichnet sind, während der Genius, der unter meist unbedeutenden Menschen<sup>2)</sup> wie ein König im Bettlergewande unerkannt weilte, unbeachtet blieb.

In seinen gesunden Tagen muß Hölberlin durch seine äußere Erscheinung keinen geringen Eindruck gemacht haben. Studien-genossen von Tübinger Stift erzählten: „Wenn er sich zeigte, schien es, als schritte Apollo durch den Saal“. Zur Zeit der Regensburger Reise aber vernachlässigte er, so scheint es, sein Äußeres ähnlich, wie nach seiner Rückkehr aus Frankreich. Dies scheint selbst aus dem nüchternen amtlichen Paß für die Regensburger Reise hervorzugehen. Dieser lautet: Von Herzoglich Württembergischen Oberamts Nürtingen wegen werden hienit alle Civil- und Militair-Obriigkeiten ersucht, den Vorzeiger dieses, Herrn Magister Hölberlin, gebürtig zu Lauffen, von Statur 6 F. hoch, braunen Haaren, hoher Stirne, braunen Augenbraunen, braunen Augen, gerader Nase, rothlichen Wangen, mittelmäßigem Mund, schmalen Lippen, angelaufenen Zähnen, braunem Bart, rundem Kinn, länglichtem Angesicht, breiten Schultern und ohne Gebrechen, 32 Jahre alt, der Vor-

<sup>1)</sup> Das Gasthaus, eine Weinwirtschaft, besteht nicht mehr; nach dem Regensburger Adreßbuch von 1807 war es das Doppelhaus F 57 in der Goldenen Bäregasse, in dem sich jetzt die Wülpfhandlung Erhard und die Wäckerlei Hermann befinden.

<sup>2)</sup> Doch waren auch Männer wie Metternich und Hardenberg hier.

habens ist, den 29. September 1802 von Nürtingen ab durch Blaubeuren—Ulm nach Regensburg zu reisen, innerhalb einer Zeit von 4 Wochen, als für welche Zeit allein dieser Paß für gültig zu erkennen ist, ungehindert hin und her reisen zu lassen und gleiche Rechts-Gefälligkeit von hier zu erwarten. Urkundlich des vorgedruckten Oberamts Siegels und Unterschrift.  
Gegeben Nürtingen, den 28. Septbr. 1802.

Unterschrift des Reisenden:	Siegel	Herzogl. Würtemb. Hofrat,
M. Hölderlin.		Oberamtmann zu Nürtingen:
		Storr.

Wie sah es damals in Hölderlins Geiste aus? Darüber erfahren wir einiges aus dem Briefwechsel zwischen seiner Mutter und Sinclair. Die hier einschlägigen Stellen lauten:

Aus einem Brief der Mutter an Sinclair vom 20. XII. 1802: Schon seit der glücklichen Ankunft meines lieben Sohnes aus Regensburg nahm ich mit jedem Botentag vor Euer Hochwohlgeboren zu schreiben . . . . . Auf Reise nach Regensburg, welche er der gnade des H. Landgrafen u. Euer Hochwohlgeboren zu verdanken hatte, befand er sich einige Zeit in einer ruhigen Fassung, und ich hatte die beste Hoffnung, daß Sie das Edle Werkzeug seiner Genesung seyen. Aber leider scheint sich diese Besserung zu verzögern.“

Aus einem Briefe Sinclairs an Hölderlins Mutter vom 7. Juni 1803: „Zu Regensburg war ich auch beinahe der einzigste, der ihn nicht für das hielt, wofür ihn die dasigen Ärzte ausgaben: und ich kann mit Wahrheit behaupten, daß ich nie größere Geistes und Seelen Kraft als damals bei ihm gesehen.“

Aus der Antwort der Mutter Hölderlins auf diesen Brief Sinclairs (vom 4. Juli 1803): „Daß mein erster Brief, den ich mir die Freiheit nahm vor der Abreise meines l. Sohnes nach Regensburg an Euer wohlgeboren zu schreiben, Ihnen nicht zukam, ist mir sehr leid, weil ich damals viel von seiner traurigen Lage schrieb und die absicht hatte ihn dmswegen, wegen seines seltenen Schreiben zu entschuldigen.“ Bei diesem Seelenzustande ist es fraglich, ob Hölderlin die Bedeutung des Kongresses zum Bewußsein kam und die Schande der deutschen Nation auf seine Seele brannte.

Es rangen also in diesen Regensburger Tagen in seinem Geiste noch Tag und Nacht. Nach der Heimkehr siegte die Finsternis; es senkte sich über diesen großen Geist eine dunkle, sternlose Nacht; vierzig Jahre dauerte dieser trostlose Zustand, erst 1843 hörte der Körper auf zu leben. Manchem deutschen Dichter war ein leidvoller Erdenwandel beschieden, keinem ein tragischerer als Friedrich Hölderlin.